

O. FLÜGEL. **Über die Phantasie.** Ein Vortrag. Langensalza, Hermann Beyer & Schön. 1892. (10. Heft des pädag. Magazins v. Fr. Mann.) 24 S.

In sehr ansprechender Darstellung giebt der Verfasser einen Überblick über die verschiedenen Formen der Phantasie (passive, aktive, ergänzende, kombinierende, abstrahierende) im Wachen, im Traum und in der Hypnose unter Hinweis auf ihre Bedeutung für Gefühls- und Willensleben und ihren Einfluss auf Körper und Gesinnung.

OFFNER (Aschaffenburg):

FRANZ BRENTANO. **Das Schlechte als Gegenstand dichterischer Darstellung.** Vortrag, gehalten in der Gesellschaft der Litteraturfreunde zu Wien. Leipzig, Duncker & Humblot, 1892. 38 S.

Der Verfasser will die Darstellung des Schlechten in der Poesie nicht aus einem vorübergehenden Zeitgeschmack erklären, sondern deren universelle Notwendigkeit an den klassischen Mustern nachweisen. Er behandelt in kürzerer Ausführung die Komödie, ausführlicher die Tragödie. Die Komödie hat die Aufgabe, das Lächerliche darzustellen, dies ist aber eine Art des Schlechten. Dieselbe empfiehlt sich schon dadurch, daß das Ende gut ist und daß das Dargestellte den Charakter des Typischen hat. In der Tragödie muß der Held fehlen und angefochten werden, damit der Zuschauer jene Lust aus schmerzlicher Erschütterung empfinde, die ARISTOTELES richtig verstanden mit dem Ausdruck Katharsis bezeichnet hat. Dazu kommen noch drei weitere Gesichtspunkte. 1. Das Dargestellte muß inneren Wert haben, also heroische Charaktere auch in ihren Verirrungen und heroische Schicksale. 2. Die Fassung muß künstlerisch, d. h. in Charakteren und Ereignissen der Natur, der Wirklichkeit angepaßt sein, die auch das Schlechte bietet. 3. Der Zuschauer muß ergriffen werden; dies geschieht aber am besten und nachdrücklichsten durch Anregung des Mitgefühls, also durch Irrungen, Anfechtungen und Leiden.

A. DÖRING.

M. DE WULF. **La valeur esthétique de la morale dans l'art.** Bruxelles, Impr. Corné-Germon, 1892. 87 S.

Der Verfasser ist Mitglied der philosophischen Gesellschaft zu Löwen, dem Sitze der katholischen Universität, seine Schrift die preisgekürzte Bewerbungsschrift um ein Reisestipendium. Er will die Geltung der Moral für das Kunstwerk nicht vom Gesichtspunkte einer wie auch immer formulierten höheren Mission der Kunst aus begründen, sondern vom rein immanenten Standpunkte der ästhetischen Wirkung selbst aus. Er will ganz innerhalb der Grenzen der ästhetischen Theorie bleiben und von ihr aus die moralische Forderung ableiten. Er will darthun, daß das Unmoralische als ein Element der Unordnung in der menschlichen Natur sowohl in subjektivem Sinne, hinsichtlich der ästhetischen Lust, als in objektivem Sinne hinsichtlich des Kunstwerks selbst sich als ein ästhetisch störender Faktor erweist. Nach diesem

doppelten Gesichtspunkte begründet er seine Thesen in zwei Kapiteln, deren erstes das Störende der Immoralität vonseiten der ästhetischen Lust behandelt, während das zweite denselben Punkt von den objektiven Elementen des Schönen aus zu erhärten sucht.

In der ersten Beweisführung steht der Begriff der Harmonie der menschlichen Organisation im Mittelpunkt. Das unsittliche Kunstwerk kann die Gefühlswirkung des Schönen nur unvollkommen erreichen, weil diese Harmonie im Nachempfinden beeinträchtigt wird. Im zweiten Kapitel kommt dieselbe centrale Bedeutung dem Begriffe der Proportioniertheit zu. Das objektiv Schöne ist sinnliche Darstellung des Ideals, zugleich aber eine Reproduktion der Wirklichkeit, der der Künstler den Stempel seiner Persönlichkeit aufprägt. Unter den Elementen des Schönen kommt aber eine besondere Bedeutung der Proportioniertheit zu; Unproportioniertheit ist ein Element der Häßlichkeit. Natürlich ist nun das Unmoralische ein Unproportioniertes, und wir sind wieder bei einem Quod erat demonstrandum angelangt.

A. DÖRING.

**BENJAMIN JVES GILMAN. Report on an Experimental Test of Musical Expressiveness. *Americ. Journ. of Psychol.* IV. 4 u. V. 1 (50 S.). (1892).**

G. schildert uns hier ein in mancher Hinsicht interessantes musikpsychologisches Experiment. Zu dem Zwecke, die Ausdrucksfähigkeit der Musik zu untersuchen, veranstaltete er ein Konzert. Die Hörer, denen das Programm unbekannt blieb, bestanden aus 16 Herren und 12 Damen, unter ihnen kein Musiker von Fach, dagegen einige direkt unmusikalische Individuen. Vor Beginn jedes Stückes wurden Fragen gestellt, betreffend die Vorstellungen bzw. Stimmungen, die das Stück in dem Hörer erweckte; letzterer hatte dann nach Beendigung des Stückes eine Antwort sogleich in ein Notizbuch einzutragen, natürlich unter Vermeidung eines jeden vorherigen Gedankenaustausches. Die angewandten Instrumente waren Klavier und Violine; Gesangspartien wurden wegen der störenden Associationen, die sich leicht an den Text anschließen konnten, nicht von der menschlichen Stimme, sondern von der Geige wiedergegeben. Die meisten Stücke wurden mehrmals gespielt; das Konzert währte ungefähr 4 Stunden. G. teilt uns zuerst 11 der vorgelegten Fragen nebst sämtlichen darauf ergangenen Antworten mit und knüpft im zweiten Teil an jede Antwortserie Auseinandersetzungen und Folgerungen, indem er die wahre Bedeutung, den eigentlichen Inhalt eines Musikwerkes darnach bemisst, wie weit sich Übereinstimmungen in den Urteilen der Majorität der Hörer finden.

Soviel über den Thatbestand. Bevor wir zur Besprechung der Resultate übergehen, noch einige Worte über den wissenschaftlichen Wert des Experimentes. Dasselbe ist unleugbar nichts weniger als einwurfsfrei. Vor allem durfte der Versuch nicht an einem so zusammengesetzten, die verschiedenartigsten Bestandteile in sich enthaltenden Gebilde, wie ein ganzes Musikstück es ist, gemacht werden. Dasselbe erzeugt stets eine unregelmäßige Reihe sich widerstreitender Eindrücke, von denen nur einige wenige in dem Urteil des Hörers Aufnahme finden